Erste Beilage zum Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

№ 188. Freitag den 6. Juli 1888. 82. Jahrgang.

Abälard und Heloise.

Ein Liebespaar des XI. Jahrhunderts. Von Carl Krüger.

Nachdruck verboten.

Wer kennt es nicht — wenigstens dem Namen nach — das berühmte Liebespaar Abälard und Heloise? Acht Jahrhunderte sind über ihr Grab dahingerauscht, aber das Andenken dieser beiden Liebenden ist noch nicht verweht; noch immer erzählt man von dem Prior von Saint Gildas de Ruiz und seiner schönen, bis in den Tod getreuen Geliebten.

Was die Beiden berühmt gemacht, ist nicht blos die Schönheit und Gelehrsamkeit von Heloise gewesen, auch das Schicksal des unglücklichen Abälard trug dazu bei; Voltaire selbst gesteht in einem Brief vom 13. April 1774 aus Schloß Ferney an den Herausgeber einer Lebensgeschichte dieses Liebespaares, Colardeau, daß ihn die Leiden von Abälard und Heloise bis zu Thränen gerührt hätten.

Der unglückliche Abälard ward 1079 im Dorf Palais bei Clisson in der Diöcese Nantes in der Bretagne von vornehmen Eltern geboren. Berenger war der Name seines Vaters, Luce der seiner Mutter. In Voraussicht seiner künftigen Beredtsamkeit soll dieselbe ihn Abeilard (von abeille, Biene) haben taufen lassen. Wie dem auch sei, Abälard machte seinem Namen Ehre. Obgleich Berenger ein Kriegsmann war, zog sein Sohn doch die Wissenschaften dem Waffenhandwerk vor. Sein Geist war auf das Glücklichste dazu veranlagt; er lernte spielend, was Anderen schwer wurde; die Dichter, die Redner, die Rechtswissenschaft, die lateinische, griechische und hebräische Sprache wurden ihm rasch vertraut, besonders aber zog ihn die scholastische Philosophie an, und er beschloß, sich ihr vorzugsweise zu widmen. Zu diesem Behufe überließ er das Erstgeburtsrecht seinem jüngern Bruder Rudulph und begab sich nach Paris, um den berühmten Rechtslehrer Guillaume de Champeaux zu hören; aber bald wußte der Schüler mehr als der Meister; Champeaux wurde eifersüchtig und zwang ihn, Paris wieder zu verlassen. Abälard begab sich nun nach Melun und lebte dort selbst, in einem Alter von nur zweiundzwanzig Jahren, mit großem Erfolg. Melun war eine wichtige Stadt, denn der Hof pflegte sich dort einen Theil des Jahres aufzuhalten. Auch hier conspirirte Champeaux gegen den jungen Gelehrten. Abälard wich ihm auch diesmal, aber freiwillig; durch Ueberanstrengung erkrankt und geschwächt, begab er sich zur Erholung in das elterliche Haus zurück. Der Ehrgeiz, seines Jahrhunderts größter Philosoph zu werden, hatte ihn alle Sorge für seine Gesundheit vergessen lassen. Zwei Jahre blieb der junge Gelehrte in der Bretagne; als er sich dann wieder nach Paris begab, fand er seinen Gegner nicht mehr vor; Champeaux war in einen Mönchsorden getreten, und seine Schüler hatten sich zerstreut. Abälard machte Frieden mit ihm. Aber nur eine Weile dauerte dieser Zustand; zwar erhielt der junge Gelehrte ein Kanonikat an der Kirche, und gewiß, wenn Abälard in Paris geblieben wäre, er würde, nach der Meinung Aller, noch Bischof geworden sein; aber es kam anders; Champeaux konnte seine Niederlage nicht verschmerzen, und als Abälard den seinen Eltern nach der Bretagne berufen wurde, um bei ihrer Einkleidung gewärtig zu sein — seine Eltern traten in den geistlichen Stand, eine sehr gewöhnliche Erscheinung damals — da kehrte der alte Rechtslehrer in die Hauptstadt zurück, und er war es nun, der zum Bischof ernannt wurde, und kraft seiner Macht Abälard wieder vertrieb. Dieser entschloß sich, nach Laon zu übersiedeln und, obschon dreißig Jahre alt, die Vorlesungen eines anderen Rechtslehrers, Namens Anselmus, anzuhören. Doch auch mit diesem gerieth er in Streit; der junge Bretagner fand die Lectionen des Professors nicht lehrreich genug, und blieb deshalb häufig fort. Der beleidigte Anselmus forderte ihn nun auf, öffentlich das erste Capitel Ezechiel auszulegen, schadete sich aber nur selber damit, denn Abälard gewann durch seine Auslegungen gewaltigen Zulauf und so großen Ruhm, daß er den des alten Professors völlig überstrahlte. Auch diesen ergriff nun ebenfalls die Eifersucht; seinen Anstiftungen und Verhetzungen mußte Abälard weichen. Er reiste wieder nach Paris und versöhnte sich endlich mit Champeaux vollkommen. Die bitteren Erfahrungen hatten den jungen Brauskopf abgekühlt. Fünf Jahre lang lehrte er ungestört und unter dem größten Beifall Aller Theologie, täglich sah er seinen Ruhm und die Zahl seiner Schüler wachsen, als ein Ereigniß eintrat, das den Wendepunct seines Lebens bilden sollte: Er lernte Heloise kennen, die schöne, gelehrte, erst sechzehn Jahre alte Nichte des Kanonikus Fulbert.

Abälard hatte schon von ihr gehört, ehe er sie nur gesehen; man rühmte ihre Schönheit, die wenig Ebenbürtige fand; worin sie aber ohne Gleichen dastand, war ihre Bildung und Gelehrsamkeit. Dies Mädchen — manche sagten, sie wäre aus dem Hause der Montmorency — sprach Griechisch und Lateinisch wie ihre Muttersprache und war auch in den theologischen Wissenschaften — ein damals sehr populärer Lehrgegenstand — bewandert. Sie verdiente in der That ihren Namen Heloise, der von Helol, dem hebräischen Worte für Göttlichkeit, abgeleitet ist. Der Kanonikus Fulbert, der Elternstelle bei ihr vertrat, liebte sie wie sein eigenes Kind. Dennoch war er selbst es, der Abälard bat, Heloise zu unterrichten, und damit er es in aller Bequemlichkeit könne, bot er ihm eine Wohnung in seinem Hause an, was Abälard auch annahm.

Dieser stand damals zwar schon in seinem achtunddreißigsten Jahre; dennoch entzündete der gegenseitige Verkehr aufs Schnellste eine heftige Leidenschaft in den Herzen von Abälard und Heloise. Ihr Geschick war von nun an miteinander verknüpft, und Alles, was die Beiden in der Folge erlebten, auf diese Verknüpfung ihrer Schicksale zurückzuführen. Abälard war damals noch immer ein schöner Mann; in einem Briefe an einen Freund sagte er es selbst. Er gestand, er habe nur wenig Frauen gefunden, die er nicht besiegt hätte.

Der nahe Verkehr der beiden Verliebten wurde immer intimer; unter dem Vorwande ungestörten Studiums suchten sie die einsamsten Räume, um von ihrer Liebe miteinander zu sprechen: saepius ad sinus quam ad libros deducebantur manus. Der von Natur argliose und vertrauensvolle Fulbert erfuhr erst von diesem Verkehr, als Abälard's Liebesgedichte in der ganzen Stadt bekannt geworden. Sein Zorn war grenzenlos, und gerecht die Strafe: Er jagte den Verführer seiner Nichte schimpflich aus dem Hause.

Aber damit konnte er den Verkehr wohl einschränken, doch nicht gänzlich aufheben; was die Liebenden einander nicht sagen konnten, das vertrauten sie dem Papiere an. Um das Gerede der Stadt zum Schweigen zu bringen, ließ Abälard aussprengen, Alles sei nur Einbildung des Kanonikus. Das Mittel half, und er konnte in Ruhe seinen Geschäften nachgehen. Doch da erhielt er einen Brief von Heloise; das seltsame Mädchen theilte ihm unter den Ausdrücken der größten Freude mit, sie würde bald Mutter sein. Abälard erschrak; er dachte an den Zorn des Kanonikus, der Heloise gefährden konnte, und beschloß, sie zu entführen. Sie willigte ein, und in einer Nacht, während der Fulbert auf seinem Landgute weilte, entfloh Heloise in Nonnenkleidern zu einer in der Bretagne ansässigen Schwester ihres Geliebten. Dort gebar sie einen Sohn, den sie Astrolabe — den Leuchtenden — nannte. Auf Fulbert übte die Flucht und diese Nachricht eine niederschmetternde Wirkung aus; der Greis, der seine Nichte liebte, ward krankend, still und melancholisch; der Kummer zehrte sichtbar an seinem Leben. Dies rührte Abälard, und er erbot sich, Heloise zu heirathen unter der Bedingung, daß die Ehe geheim gehalten würde, damit er nicht seiner kirchlichen Würden verlustig ginge. Der Kanonikus nahm ihm sein Ehrenwort ab, so zu thun, und Abälard reiste nach der Bretagne, um seine Geliebte zurückzuholen. Aber sein Wunsch, sie zu heirathen, stieß bei ihr auf Widerstand. Er hatte viel Mühe, Heloise zur Einwilligung zu bewegen; dennoch rief sie aus: Gebe der Himmel, daß diese Ehe nicht unser Unglück wird, und daß die Leiden, die sie mit sich bringt, nicht größer sein werden als die Liebe, die ihr vorhergegangen!

Um diese Zeit starb auch ihr Sohn.

Die Trauung ward im Stillen vollzogen, und schon am Ausgang der Kirche trennten sich die Neuvermählten, um Jedes in seine Wohnung zurückzukehren; der junge Ehemann verfolgte seine Studien und lebte wie bisher. Das war aber nicht nach dem Geschmack des Kanonikus, der Anderes erhofft hatte; er ließ daher die Nachricht von der Hochzeit durch alle seine Bekannten verkünden. Nun kamen die Leute zur Gratulation, aber Heloise, in den Wunsche, dem Gatten in seiner geistlichen Carrière nicht zu schaden, erklärte, es wäre kein Wort wahr. Fulbert, der meinte, seine Nichte sage nur auf Anstiften Abälard's so aus, gerieth in unbeschreiblichen Zorn und sann auf fürchterliche Rache. Die traurigen Ereignisse hatten den sonst so milden Mann gänzlich umgewandelt; er scheute sich nicht, Ehre, Leben und Vermögen aufs Spiel zu setzen, und bald hatte er einen teuflischen Plan ersonnen, den auszuführen er nicht länger zögerte, als Heloise sich vor seinen Mißhandlungen zu den Schwestern von Argenteuil geflüchtet hatte. Er besuch den Diener Abälard's, und eines Nachts, als der Letztere in festem Schlummer lag, drang Fulbert mit drei Genossen in dessen Schlafzimmer. Vier kräftige Männer — der Diener war auch darunter — hielten den wehrlos Ueberfallenen, der Fünfte nahm ein Rasirmesser und verwundete ihn auf infame Weise. Darnach entflohen die Uebelthäter und ließen den Unglücklichen in seinem Blute liegen. Erst am Morgen ward ihm Hilfe.

Die Justiz säumte allerdings nicht, einzuschreiten. Fulbert ward der Proceß gemacht; er wurde seines Vermögens und seiner Würden entkleidet; von den Complicen, welche sich durch die Flucht zu retten versucht hatten, wurden zwei — darunter der Diener — ergriffen und zur Strafe geblendet. Aber was konnte dies Abälard helfen? Tief gebeugt durch seine Schmach, beschloß er, der Welt und der Geliebten zu entsagen und sich in ein Kloster zurückzuziehen. Er forderte Heloise auf, seinem Beispiel zu folgen; sie that es, und ward noch ihrem eigenen Ausdrucke: Eine Gattin ohne Mann, eine Wittwe vor dessen Tode, eine Mutter ohne Kinder, eine Trostlose ohne Stütze, eine Einsame in der Welt, die sie noch liebte. In der That ward sie Nonne nur auf das Gebeiß Abälard's, den sein Unglück eifersüchtig gemacht. Heloise, welche dies erkannte und ihren Gatten einzig und allein liebte, schwur, der Welt zu entsagen. Abälard selbst begab sich in das Kloster Saint-Denis; aber er irrte, wenn er hier Ruhe und Frieden zu erlangen hoffte. Die Mönche dieses Klosters lebten keineswegs den Regeln ihres Ordens gemäß, und sie haßten den großen Gelehrten gar bald wegen der guten Lehren, die er ihnen gab, und die er, wie sie meinten, wohl billig geben konnte. Auch der Abt war ihm deswegen nicht gewogen, und um den ewigen Tadler los zu werden, befahl er ihm, ein einsam gelegenes, zu einem Gute des Klosters gehöriges Häuschen zu bewohnen. Abälard gehorchte; aber die Einsamkeit wurde belebt durch eine unendliche Menge Schüler, welche, von dem Rufe seiner Gelehrsamkeit angezogen, ihm folgten. Aus Italien, Deutschland, England, Spanien und Flandern kamen sie, aus ganz Frankreich strömten sie zusammen, so daß Zeitgenossen ihre Menge auf dreitausend schätzten. Aus dieser Schule sind die berühmtesten Kirchenfürsten hervorgegangen, darunter Guy du Châtel, der später als Cölestin II. den päpstlichen Stuhl bestieg, und Pierre Lombard, Bischof von Paris; selbst Saint Bernard, der niemals sein Freund gewesen, gesteht, daß die Mehrzahl der Cardinäle jener Zeit in ihrer Jugend zu Abälard's Füßen gesessen hätte.

Aber so viel Ruhm erweckte auch den Neid; Alberich und Lotulph, zwei Kirchenlehrer in Reims, klagten Abälard auf Grund seines Tractats: „Ueber die Dreieinigkeit" der Ketzerei vor dem Erzbischof von Reims an. 1120 ward nun ein Concil in Soissons zusammenberufen und Abälard durch einen päpstlichen Legaten geladen. Der Gerichtshof verurtheilte ihn, sein Buch mit eigener Hand zu verbrennen. Er that es unter Thränen. „Ich habe", sprach er, „stets nur für den Ruhm der Kirche gearbeitet. Dies ist nun der Lohn meines Fleißes und der Rechtschaffenheit meiner Absichten!" Auch dem Gefängniß entging er nicht — er wurde auf mehrere Monate interniert. Bei seiner Rückkehr empfingen ihn die Mönche, die ihn schon gänzlich losgeworden zu sein hofften, mit Unwillen. Dieser stieg, als Abälard eine neue Schrift: „Saint-Denis", verfaßte. Mit Mühe rettete er sich vor Mißhandlungen und floh zum Grafen von Champagne, der ihn sehr ehrenvoll aufnahm. An den Ufern der Seine wandelnd, beschloß Abälard, sich hier eine kleine Wohnstätte zu bauen. Mit Erlaubniß des Bischofs Hatton errichtete er bei Nogent-sur-Seine eine Hütte und eine Capelle „zum heiligen Geist". Sein Häuschen nannte er Paraclet, Tröster. Aber auch hierhin folgten ihm seine Schüler. Er selbst erzählte, daß die Mehrzahl derselben lieber die Armuth mit ihm theilen als ferne von ihm leben wollte. Ein Tractat „Ueber die Moral" zog ihm anfangs neue Angriffe zu, brachte ihm aber alsdann große Ehren. Er ward zum Abt von Saint Gildas de Ruiz in der Diöcese von Vannes ernannt. Damals zählte Abälard siebenundvierzig Jahre, aber noch immer lebte jugendlicher Eifer in ihm. Auch in seinem Kloster verfuchte er Mißbräuche abzustellen und machte sich dadurch bei den Mönchen bald äußerst mißliebig. Er bedauerte gar bald, sein Paraclet und seine Schüler verlassen zu haben. Was sollte aus ersterem werden? Daran dachte er fortwährend. Doch auch dafür fand sich Rath.

Heloise nämlich, der die Frömmigkeit bald aufrichtige Herzenssache geworden, war den anderen Nonnen in gefälligem Lebenswandel mit leuchtendem Beispiele vorangegangen, so daß sie im Alter von achtundzwanzig Jahren zur Priorin ernannt wurde. Doch auch die Nonnen lebten nicht vorwurfsfrei, und Abälard's Feinde, die Mönche von Saint-Denis, nahmen daraus Veranlassung, sich des Klosters zu bemächtigen und die Nonnen zu vertreiben.

So wie er davon erfuhr, schrieb Abälard an Heloise und bot ihr Paraclet als Wohnstätte an. Sie willigte ein, und ihr folgten sieben oder acht Schwestern, darunter eine Nichte Abälard's. Dieser selbst reiste der kleinen Schaar entgegen und führte sie in ihre neue Wohnung ein. Rührend war das Wiedersehen der seit zwölf oder dreizehn Jahren getrennt gewesenen Gatten. Einstimmig wurde Heloise zur Aebtissin des neuen Klosters gewählt und Abälard selbst segnete sie ein, worauf er wieder nach Saint Gildas zurückkehrte.

Die Bewohner des Paraclet waren anfangs vielen Entbehrungen ausgesetzt, denn der Garten war klein und die Einkünfte reichten nur für zwei Personen hin. Dennoch war Heloise glücklich, in der Schöpfung des Geliebten zu leben, und dieser selbst säumte nicht, als er von den Bedrängnissen der Insassen erfuhr, mit Unterstützungen herbeizueilen und auch andere Personen für das Unternehmen zu interessiren, darunter besonders Milon von Nogent, dessen Onkel Galo und eine gewisse Gräfin Mathilde. Deren Zuwendungen versetzten die Nonnen bald in eine auskömmliche Lage. Aber wieder regte sich die Verleumdung; man legte den Besuchen Abälard's im Paraclet zweideutige Motive unter, so besonders der Jesuit Theophil Raynaud, der einens eine Schrift darüber verfaßte, welche ein Wunder von Scharfsinn und Gelehrsamkeit war. Diese Verdächtigungen kränkten den Abt von Saint Gildas schwer und bewogen ihn, seine Besuche einzustellen. Fortab hielt er sich streng in seinem Kloster zurückgezogen; aber hier erschwerten ihm seine Mönche das Leben auf alle erdenkliche Weise, ja sie versuchten es, ihm mit Gift beizukommen. Doch Abälard war auf seiner Hut. In dieser Zeit erhielt er die Nachricht, einer seiner Gönner, der Graf von Nantes, wäre schwer krank und wünsche ihn zu sprechen. Abälard reiste ab, von einem Diener und einem jungen Mönche, den er sehr liebte, begleitet. Die anderen Mönche aber hatten den Diener bestochen, seinem Herrn bei einer passenden Gelegenheit Gift beizubringen. Eine solche fand sich jedoch während der ganzen Reise nicht; aber als die kleine Gesellschaft Nantes erreicht hatte (wo der Abt bei seinem Bruder Rudulph Wohnung nahm), zögerte der Diener nicht länger. Eines Tages, als Abälard vom kranken Grafen zurückkehrte, war er so ermüdet, daß er nichts von den aufgetragenen Speisen essen mochte; der junge Mönch aber, der ihn begleitet und hungrig geworden, verzehrte fast sämmtliche Speisen. Kaum hatte er sein Mahl beendet, als ihn Zuckungen ergriffen, und nach mehreren Stunden starb er in den Armen seines Abts. Eine Vergiftung war unzweifelhaft, der Diener hatte die Flucht ergriffen, aber ohne daß er es zu sagen brauchte, konnte man sich denken, von welcher Seite der Streich kam und wem er eigentlich gegolten.

Abälard betrauerte den Mönch Lange und verhängte über die Uebelthäter strenge Strafen. Dadurch wurde sein eigenes Leben nur noch elender; mehrere Male entging er nur wie durch ein Wunder der Gefahr, erdolcht zu werden; am Tage hatte er keine Sicherheit und Nachts horchte er, ob er nicht die schleichenden Tritte feiger Meuchelmörder vernähme.

In solchen Umständen lebte Abälard, als er von einem seiner Freunde ein Schreiben empfing, worin ihm derselbe von verschiedenen Unglücksfällen, die ihn betroffen, Mittheilung machte und um Mitgefühl bat. Dieser Brief übte auf Abälard eine mächtige Wirkung aus; er betrachtete sein vergangenes Leben, und voller Bitterkeit setzte er sich hin, eine Antwort zu schreiben, in welcher er alle seine Leiden aufzählte, die ungleich größer waren als die des Andern. Eine Abschrift dieses Briefes aber fiel in Heloisens Hände. Was sie las, erweckte ihre Thränen, ihre Wunden bluteten aufs Neue. Sie sandte ihrem Gatten ein Schreiben, das in schöner Weise anhebt: An ihren Herrn, an ihren Vater, an ihren Bruder, an ihren Gatten schreibt eine Magd, eine Tochter, eine Schwester, eine Gattin — mit einem Wort, an Abälard schreibt Heloise. Und in diesem Brief ließ die Aebtissin des Paraclet alle ihre neugeweckten Empfindungen ausströmen. So begann der berühmte Briefwechsel, von dem eine Anzahl Originale noch in der Pariser Bibliothek liegt. Die Gatten schrieben einander lateinisch; die Ausdrucksweise Heloisens ist eleganter, ihre Empfindungen sind wahrer, tiefer und glühender, einen herrlichen Schatz weiblicher Liebe, Hingebung, Treue und Zärtlichkeit offenbarend; Abälard dagegen weist Heloise fortwährend auf den Himmel und auf ihren himmlischen Bräutigam hin, was sie schwer genug zu fassen vermag, denn wieder hat sich die Weltlust in ihr geregt und am liebsten möchte sie zu ihrem Gatten eilen, ihr Geschick wieder an das seine knüpfen und an seiner Seite ihr Leben verbringen. Ihre Briefe erweckten indessen doch das Verlangen in Abälard, die Geliebte wiederzusehen; um diese Zeit hatte er sich, im Jahre 1140, abermals wegen einer Schrift zu verantworten; die Aufregungen, die er ausgestanden, die Kasteiungen und Bußübungen, mit denen er seinen Körper peinigte, hatten aus dem ehemals so schönen Mann eine wandelnde Leiche gemacht, dazu hatte ihn der Aussatz ergriffen und sein ganzer Leib war mit Ulcerea bedeckt. In solchem Zustande kam er in Saint Marcel an, bei Châlons-sur-Saône, wo er gefährlich erkrankte. Er erkannte, daß der Tod sich ihm nähere, und schaute ihm fest ins Auge, als einem Erlöser von den Qualen und Mühseligkeiten des Lebens, und am 21. April 1142 starb er in den Armen Peter's des Ehrwürdigen, Abts von Cluny, im Alter von 63 Jahren, er, einer der kühnsten Denker des 12. Jahrhunderts.

Groß war der Schmerz Heloisens, als sie durch den Abt von Cluny von dem Ableben Abälard's erfuhr. Sie bat, daß man ihr seinen Leichnam ausliefern möge, und dem ward gewillfahrt. Welche Gefühle werden die treu und unwandelbar Liebende durchstürmt haben, als sie den Sarg sich ihr nähern sah, begleitet von dem eintönigen Gesang der Mönche! Die sterblichen Ueberreste Abälard's wurden in einer kleinen Capelle beigesetzt, die an den Chor der Nonnen stieß.

Einundvierzig Jahre alt war Heloise, als ihr Gatte starb; von nun an bis an ihr Lebensende that sie nichts, als an dem Sarge desselben beten. Von der Welt zog sie sich gänzlich zurück; sie zu sehen war schwierig, fast unmöglich; ihr Gesicht ward bleich wie Wachs. Endlich, nach weiteren zweiundzwanzig Jahren eines Lebens, das sie in Kasteiungen, Gebeten und frommen Werken verbrachte, starb auch sie, ebenfalls im Alter von 63 Jahren, an einem Sonntag, den 17. Mai 1164. Ihr Leichnam ward in dem Grabe Abälard's beigesetzt. Und da wollten Die, welche den Leichenzug begleiteten, ein Wunder gesehen haben: wie Abälard, als Heloise zu ihm hinabgebeckt wurde, die Arme ausbreitete und Die an seine Brust schloß, auf welche er zweiundzwanzig Jahre gewartet. *)

Sechs Jahrhunderte sind vorübergerauscht, seit Abälard und Heloise starben, aber noch ist dieses Liebespaar nicht vergessen. Ihre Ueberreste ruhen jetzt auf dem Père Lachaise bei Paris; ihr gemeinsames Grab schmückt ein einfaches Denkmal; aber die Liebenden selber setzten sich das schönste in ihren Briefen, die, in alle Sprachen übersetzt, unzählige Male neu aufgelegt werden.

*) Chron. Turon. Quercet. in not. ad Epist. Abeil: 8. 1195.

Zur Lage.

** Berlin, 4. Juli. Nach sind wir fast drei Monate von den Neuwahlen zum Landtage entfernt, aber seit mehreren Tagen bereits wird in der Presse ziemlich heftig darüber gestritten, ob für dieselben ein Cartel zwischen der nationalliberalen Partei und den beiden conservativen Parteien abzuschließen sei oder nicht. Merkwürdiger Weise machen sich diejenigen politischen Parteien, welche die Frage eigentlich gar nichts angeht, nämlich die Ultramontanen und die Freisinnigen, die meiste Sorge deswegen, wie ja auch die ganze Frage durch eine falsche Nachricht der sogenannten „Liberalen Correspondenz" zuerst „in Fluß gebracht" wurde. Es ist richtig, daß die nationalliberalen Abgeordneten bei ihrer letzten Anwesenheit in Berlin, welche durch die außerordentliche parlamentarische Session herbeigeführt war, sich auch über die Aussichten bei den bevorstehenden Wahlen zum preußischen Landtag unterhalten, daß sie über die etwa zu befolgende Taktik ihre Meinungen ausgetauscht haben. Dieses Thema lag sehr nahe und ist nicht nur innerhalb der nationalliberalen Partei, sondern auch in allen anderen parlamentarischen Fractionen erörtert worden.

Alle übrigen Meldungen aber sind unrichtig. Es ist kein Beschluß gefaßt, ein solcher auch gar nicht von irgend einer Seite beantragt worden. Wenn die Freisinnigen darüber jubeln, daß das bestehende Cartelverhältniß gelöst werden solle, so gehen sie von ganz falschen Voraussetzungen aus. Lediglich für die Reichstagswahlen war bekanntlich das Cartell abgeschlossen worden im Uebrigen bestand keine förmelle Abmachung und besteht auch keine, es kann also auch keine „gelöst" werden.

Thatsächlich haben sich aber in Folge der gelegentlich der Reichstagswahlen herbeigeführten Annäherung der nationalen Parteien freundliche Beziehungen gebildet, welche dazu beigetragen haben, unwesentliche Unterschiede vergessen zu machen, im Lande und in der Gemeinde mehr Hand in Hand zu gehen und welche die Geschäfte nicht nur im Reichstage, sondern auch im Abgeordnetenhause wesentlich gefördert haben, wie allgemein anerkannt wird, zum großen Vortheil des Reiches und der Einzelstaaten. Vielfach ging auch Reichstag und Landtag Hand in Hand, das Abgeordnetenhaus secundirte diesem seiner Zeit mit dem bekannten Antrag Achenbach und in beiden Parlamenten wurde gleichzeitig die Initiative ergriffen zur Verlängerung der Legislaturperioden.

Es wäre thöricht, wenn von betheiligter Seite irgendwie daran gedacht werden könnte, dieses schöne Zusammenarbeiten, welches so erwünschte Früchte getragen, aufgeben zu wollen, oder gar, wie die gemeinsamen Gegner es wünschen, daran zu arbeiten, dieses für die allgemeine Wohlfahrt so ersprießliche Verhältniß zu untergraben. Daran darf im Ernste von keiner der drei sogenannten Cartelparteien gedacht werden und, wie wir überzeugt sind, wird auch daran nicht gedacht. Darum ist es aber doch nicht nothwendig, daß formell auch für die Landtagswahlen von vornherein ein bestimmtes Wahlbündniß abgeschlossen wird. Hier liegen eben die Verhältnisse ganz anders, wie bei den Reichstagswahlen. Zunächst mag jede der drei Parteien für sich ihr Heil versuchen — denn es sind bei aller Freundschaft doch drei getrennte Parteien. Wo aber keine der drei Parteien im Stande ist, einen eigenen Candidaten durchzubringen, das Zusammengehen aber erforderlich erscheint, um den Sieg des gemeinsamen Gegners zu verhindern, da wird selbstverständlich die Stellungnahme der national gesinnten Gruppen nicht zweifelhaft sein können, ohne daß ein besonderes formelles Bündniß vorher abgeschlossen ist. Im Ganzen muß man eben den Provinzial- und Local-Comités, welche die Verhältnisse in der Nähe besser übersehen können, freie Hand lassen. Es wäre nicht gut, die Wahlen gewissermaßen vom grünen Tische aus von vorn herein festlegen und leiten zu wollen. Man würde dadurch mehr schaden als nützen. Und lediglich darum soll ein genereller Beschluß überhaupt nicht gefaßt werden. Im Uebrigen aber dürfen die Ultramontanen wie die Freisinnigen überzeugt sein, daß sie völlig falsch speculiren, wenn sie irgendwie darauf rechnen, durch falsche Nachrichten Uneinigkeit und Zwist im Lager der nationalen Parteien hervorrufen zu können. Wenn es sich darum handelt, werden sie einig wie ein Mann zusammenstehen, und wie die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" sehr richtig sagt, die Wähler werden sich nicht durch irgend welches Preßgezänk irritiren lassen.

NAC. Berlin, 4. Juli. Die am 1. Juli zu Köln abgehaltene Delegirtenversammlung der nationalliberalen Partei der Rheinprovinz hat sich über die Haltung gegenüber andern Parteien bei den bevorstehenden Landtagswahlen in einem Rundschreiben an die Vertrauensmänner folgendermaßen ausgesprochen: Wir halten daran fest, daß das Leben unseres Reiches und Staates als ein constitutionelles auf der regelmäßigen, gedeihlich geordneten, gemeinsamen Arbeit von Regierung und Volksvertretung beruht. Bei diesem zugleich erhaltenden und stetig fortschreitenden Wirken sterben wir, bei Wahrung unseres liberalen Princips, Fühlung zu halten mit den gemäßigten Elementen, zunächst der conservativen Partei, wie zum Heil des Landes bei den Wahlen vom Februar vorigen Jahres geschehen ist. Die Grenze dieser Verbindung liegt für uns da, wo der Name conservativ gebraucht wird für Rückschritt, bloßes Streberthum und Allianz mit dem Ultramontanismus zur Niederhaltung des freien Denkens und Forschens. Wir bekämpfen als einen Feind der Freiheit die Socialdemokratie, welche das unerhörte Privilegium in Anspruch nimmt, der Mittel unserer nationalen Rechtsordnung sich zu bedienen, um diese Rechtsordnung selbst agitatorisch zu untergraben, und sich dabei vorbehält, sobald sie es für gut findet, zur Gewalt zu schreiten. Heilung und Linderung wirklicher socialer Nothstände suchen wir im Einklang mit der kaiserlichen Botschaft vom 17. November 1881 auf dem Boden der Gesetzgebung und durch Betheiligung an allen Bestrebungen, in denen Humanität und praktisches Christenthum sich bethätigen. Auf diesem letzteren Gebiet werden wir wie seither mit Männern aller Parteien zusammen arbeiten können, auch mit den Ultramontanen, die wir sonst als unsere Hauptgegner zu bekämpfen fortfahren müssen. Die ebenso verläumderische als gedankenlose Phrase von der Feindschaft gegen „die Kirche" widerlegen wir nicht, wir bekämpfen als politische Partei weder die römisch-katholische noch irgend eine andere der Kirchen. Wohl aber bekämpfen wir die Bestrebungen des Ultramontanismus als einer Partei, welche das deutsche Leben und insbesondere dessen Grundlage, die Schule, nach engen, einseitigen, confessionalen Gesichtspuncten gestalten und beherrschen will und welche die Religion durch politische, die Politik durch vorgeblich religiöse, in Wahrheit klerikale und hierarchische Tendenzen fälscht. Die jetzige deutschfreisinnige Partei endlich müssen wir schon darum bekämpfen, weil sie durch einseitiges und rechthaberisches Verfolgen von Parteizwecken sich, entgegen ihren eigenen Principien, zu einer bloßen verbündeten Truppe der ultramontanen Partei gemacht hat.

Leipziger Sommer-Rennen.

* Ueber die Nennungen derjenigen Rennen, welche für das bevorstehende „Leipziger Sommer-Rennen" in Leipzig zu melden waren, sind uns erfreuliche Resultate zur Kenntniß gekommen. So werden bei dem „Mars-Rennen", Preis 600 ℳ dem ersten, 200 ℳ dem zweiten und 100 ℳ dem dritten Pferde, sowie Ehrenpreise für die Reiter der drei ersten Pferde, für active Officiere und Reserve-Officiere, sowie Officiers-Aspiranten des 12. (königl. sächsischen) Armeecorps, Distanz 2500 m, sich sechzehn sächsische Cavallerie-Officiere mit Vertretung sämmtlicher sächsischer Reiter-Regimenter betheiligen. Es sind genannt Lieutenant von Arnim's II. vom Gardereiter-Regiment braune Stute „Balz", von Pedometer aus der Hassineß, Lieutenant Freiherrn von Erlanger's vom 17. Ulanen-Regiment schwarzer Wallach „Arabi", von Neuphon Must von William the Conqueror a., Rittmeister von Boddien's vom 17. Ulanen-Regiment Fuchsstute „Sternschnuppe", von Emilius aus der Bright Star a., und braune Stute „Sternblume", von Dalham aus der Bright Star, vierjähr.; Lieutenant Graf Hallwyl's vom 18. Husaren-Regiment schwarzbrauner Wallach „Semmelbeck", von Runcham aus der Brown Bread St., fünfjährig; Lieutenant Hupfeld's vom 18. Ulanen-Regiment Fuchswallach „Machell", von Macaroni aus Queen Marion a.; Premierlieutenant Freiherrn von Milkau's vom 18. Husaren-Regiment brauner Wallach „Piolet", von Przedoit aus der Katinka, sechsjährig; Vicewachtmeister Mayer's vom 18. Husaren-Regiment Fuchswallach „Nilköping" — Abstammung unbekannt — a.; Lieutenants der Reserve Rothammer vom 17. Ulanen-Regiment braune Stute „Hoffnung", von Playlack aus der Nell, a.; Lieutenant Roßbach's vom Carabinier-Regiment brauner Wallach „Touchange", von Blood Royal aus der Beauty a.; Lieutenant Graf Rex vom Gardereiter-Regiment hellbrauner Wallach „Jagdkluft" a. ?; Lieutenant Scharnke's vom 17. Ulanen-Regiment Fuchsstute „Freiin von Hymmen", aus dem Freifräulein a.; Lieutenant Seffert's II. vom 17. Ulanen-Regiment Fuchsstute „Rhoda von Wisdow", aus der Sunflower, fünfjährig, und schwarze Stute „Buste von Bustard", aus der Rosary, fünfjährig; Premier-Lieutenant Graf Schulenburg's vom 19. Husaren-Regiment Fuchswallach „Little Horn", von Horn aus der Surprise a.; und Rittmeister von Gayl's vom 18. Husaren-Regiment brauner Wallach „Nero", von Martyrdom aus der Guview *